

Micha Lewinsky

HOLLY IM HIMMEL

Mit Illustrationen von Lawrence Grimm

Diogenes

Copyright © 2022 by Micha Lewinsky
Coverillustration von Lawrence Grimm
© 2022 by Lawrence Grimm

Der Diogenes Verlag wird vom Bundesamt für Kultur
für die Jahre 2021–2024 unterstützt

Für Mila & Yonathan

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2022
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
80/22/44/1
ISBN 978 3 257 01306 1

INHALT

Fliegen	7
Der letzte Morgen	14
Aus dem Leben	21
Willkommen im Himmel	36
Per Bus ins Paradies	48
Kein Zutritt	63
Der Große Vorsitzende	73
Die Halle der Gaukler	79
Gute Nacht	87
Hinter dem goldenen Tor	99
Widerstand	108
Nach unten	122
Kalter Empfang	135
Der Weihnachtsmann	144
Zu Hause	155
Eine alte Geschichte	166
Noch ein Unfall	179
Die Punktlandung	189
Von Frau zu Frau	198
Zeit und Nüsschen	208

Der Tannenbaum	216
Die Rettung	227
Oben	238
Auf Wiedersehen	247
Der erste Tagtraum	256
Ein neuer Anfang	262

FLIEGEN

Holly flog. Sie konnte es kaum glauben. Sie flog einfach so durch die Luft. Das war wirklich bemerkenswert.

Davor war Holly erst ein einziges Mal geflogen. In einem Flugzeug. Zusammen mit ihren Eltern, als ihre Eltern noch zusammen in Flugzeugen fliegen wollten. Holly hatte einen Kaugummi gekriegt gegen den Druck in den Ohren, und Timi, ihr kleiner Bruder, hatte geschrien, weil er auch Kaugummi wollte. Hollys Vater hatte versucht, so zu tun, als ob die Familie mit dem schreienden Jungen nicht zu ihm gehörte. Und dann hatte Hollys Mutter versucht, so zu tun, als ob der Vater nicht zu ihr gehörte. Am Ende hatte Holly den Kaugummi unter den Sitz geklebt.

Das war besonders gewesen. Aber eben doch nicht bemerkenswert. Nicht derart besonders bemerkenswert wie dieser Flug jetzt. Denn nun flog Holly ganz ohne Flugzeug. Sie flog einfach so. Wie ein Engel, bloß ohne Flügel. Denn sie war ja kein Engel. Noch war Holly ein ganz normales Mädchen.

Und es war ein ganz normaler Nachmittag. Abgesehen davon, dass sie flog.

Die Welt sah klein aus von oben. Als hätte Timi all seine Modellautos und die Eisenbahn aufgebaut im Wohnzimmer. So sah es aus. Nur ohne die Staubflocken.

Holly flog über Dächer, die sie nicht kannte. Und dann über eines, das sie gut kannte. Ihr Schulhaus.

Das große, alte Denkmal neben dem Eingang sah von oben aus wie ein Figürchen aus Timis Lego-Kiste. An ihrem ersten Schultag hatte Holly sich gegruselt vor dieser Statue, das wusste sie noch genau. Nun wirkte der mächtige aus Stein gehauene Mann beinahe putzig.

Auf dem Pausenplatz spielten Kinder.

»Hallo«, rief Holly hinunter. Und weil niemand sie bemerkte, rief sie gleich noch mal. »Hallo, hier bin ich!«

Holly hatte eine laute, klare Stimme. Die Kinder hörten sie gut. Aber sie sahen sie nicht. Jedenfalls nicht auf der Straße und auch nicht auf dem Schulhof, wo Mädchen mit so lauten, klaren Stimmen normalerweise rufen.

»Ich bin hier oben«, rief Holly. Also guckten die Kinder hoch. Zuerst zum Dach des Schulhauses, dann zur Straßenlaterne, und am Ende sogar zum Wipfel der alten Kastanie. Aber erst als die Kinder noch höher schauten, zu den Wolken, da entdeckten sie Holly. Ein zehnjähriges Mädchen mit roten Haaren, das einfach so über die Stadt flatterte, als wäre das die normalste Sache der Welt.

Die Kinder sperrten vor Erstaunen ihre Münder so weit auf, dass ein Zahnarzt, der gerade vorüberging, auf Anhieb ein halbes Dutzend Löcher entdeckte.

Einen Moment bedauerte Holly, dass sie nicht selbst unten stehen und hochstarren konnte. Am liebsten mit einer Freundin.

Eine Freundin, mit der man in den Himmel starren kann, wenn oben ein Mädchen vorbeifliegt, das hätte Holly gefallen. Aber natürlich wusste sie, dass das nicht ging. Weil eine Freundin zu finden war schon schwer genug. Und dann noch eine, mit der man in den Himmel starren kann, während man selber oben herumfliegt, das war nun wirklich zu viel verlangt.

Während Holly noch über die Freundin nachdachte, die sie nicht hatte, bemerkte sie, dass neben ihr noch jemand flog. Eine Möwe. Eine ganze Möwenfamilie sogar. Die Möwen sahen sie erstaunt an. Vermutlich hatten sie auch noch nie ein fliegendes Mädchen gesehen.

»Hallo, Möwen«, sagte Holly. »Wie geht's euch?«

»Kwiii«, antworteten die Möwen. Erst die eine, dann die andere und am Ende alle Möwen. »Kwiii, kwiii, kwiii.«

Die Möwen wollten Holly etwas sagen. Das war klar. Aber Holly verstand es nicht. Was hieß denn bitte schön »Kwiii«?

Holly konnte sehr gut Deutsch und auch ein bisschen Italienisch, weil ihre eine Oma ja in Italien wohnte. Und dort sprachen alle Italienisch. Die andere Oma wohnte in Düsseldorf. Dort konnte man auch Italienisch sprechen, das verstand dann aber keiner. Im Urlaub hatte Holly auch schon mal Englisch verstanden. Einfach so. Nicht nur *yes*

und *no*. Auch andere Wörter. *Ice cream* zum Beispiel, obwohl ihr das vorher keiner beigebracht hatte.

Aber »Kwiii« verstand Holly nicht. Erst als sie nach vorne sah, begriff sie, was die Möwen so dringend sagen wollten. Holly flog nämlich direkt auf einen hohen Schornstein zu, der vor ihr in den Himmel ragte.

Sie sah schon die einzelnen roten Ziegelsteine, aus denen der Schornstein gebaut war, so nah war sie.

Im letzten Moment warf sie sich zur Seite und flog daran vorbei.

Erleichtert sah sie sich nach den Möwen um. Aber die waren weg. Dafür war da nun ein Helikopter. Wie aus dem Nichts war der aufgetaucht. Der Helikopter flog ganz nah an Holly vorbei. Sie winkte dem Piloten höflich zu. Doch der starrte sie bloß mit weit aufgerissenen Augen an. Vermutlich hatte er nicht gewusst, dass Kinder fliegen kön-



nen. Kein Wunder. Nicht einmal Holly selbst hatte es gewusst.

Aber so ist das eben. Manchmal kann man Dinge, von denen man keine Ahnung hat. Auf einem Bein hüpfen oder *ice cream* verstehen oder eben fliegen.

Holly flog höher und noch höher. Mitten hinein in eine weiche, weiße Wolke. Und oben wieder raus.

Ich hätte eine Sonnenbrille mitnehmen sollen, dachte sie. Da oben war es viel heller als unter der Wolke. Sie kniff die Augen zusammen, aber die Sonne blendete so sehr, dass Holly kaum noch was sehen konnte. Und laut war es hier. Nicht auszuhalten. Wo kam bloß dieser Lärm her? Ein ekliges, hohes Schrillen.

Piiiiiiiiip.

Holly hielt sich die Ohren zu, wegen des Lärms. Und sie hielt sich die Augen zu, wegen der Helligkeit. Aber Ohren und Augen zuhalten und dabei noch fliegen wollen, das geht nicht. Das konnte noch nicht mal Holly. Sie begann zu fallen.

Einen Fallschirm hätte ich mitnehmen sollen, dachte Holly. Aber sie hatte keinen Fallschirm. Nicht einmal einen Regenschirm. Überhaupt keinen Schirm hatte sie. Und hell war es immer noch, und laut schrillte es auch, und Holly stürzte weiter vom Himmel hinunter, immer schneller, immer tiefer.

Piiiiiiiiip. Piiiiiiiiip.

Sie wollte schreien, aber kein Ton kam aus ihrem Mund.

Das war ein blödes Gefühl. Sie sah Hausdächer, die auf sie zurasten.

Also eigentlich raste natürlich Holly auf die Hausdächer zu. Aber es sah eben aus, als ob es andersrum wäre. Wie wenn man in der Bahn sitzt, und die Landschaft fährt draußen vorbei. Obwohl die Landschaft ja bleibt, wo sie ist. Und man selbst es ist, der vorbeifährt. Und man selbst ist es auch, der fällt. Immer näher auf die Hausdächer zu, die nun gar nicht mehr so klein waren. Holly wedelte verzweifelt mit den Armen. Aber das Fliegen ging nicht mehr, nichts ging mehr. Holly trudelte durch die Luft, wie die missratenen Papierflieger ihres Vaters.

Paul, ihr Papa, konnte alles Mögliche ziemlich gut. Er konnte dicke Bücher schreiben, die niemand las. Und er konnte Dinge erklären, die sehr kompliziert waren, so kompliziert, dass man sie nach dem Erklären immer noch nicht verstand. Früher hatte er auch fliegen spielen können. Dann lag er auf dem Rücken, streckte die Füße in die Luft, und Holly legte sich mit dem Bauch auf seine Sohlen. Ohne festhalten. Das hatten sie oft gespielt, als Holly noch kleiner war, weil ihr Vater schon damals oft auf dem Rücken lag. Weil er oft müde war. Aber Papierflieger konnte er nicht. Auch wenn er es immer wieder versuchte. Seine Papierflieger fielen einfach nur nach unten, wenn man sie aus dem Fenster warf. Sie trudelten einen Moment im Wind und krachten dann in den Vorgarten. Oder auf die Straße. Und genau dahin fiel nun auch Holly. Sie

konnte schon die bunten Felder sehen, die sie am Tag davor mit Straßenkreide gemalt hatte. Ein grünes und ein blaues und ein rotes.

Das war's, dachte Holly. Wenn man so aus allen Wolken fällt, vom Himmel hinunter und dann in den Vorgarten kracht, das ist nicht zu überleben.

»Piiiiiiiiip«, machte der Wecker noch einmal.

Und dann war Holly endlich wach. Ihre Mutter saß neben ihr auf dem Bett und gab ihr einen Kuss auf die Nasenspitze.

DER LETZTE MORGEN

»Guten Morgen«, sagte Astrid. Sie beugte sich zu Holly runter, um ihr gleich noch einen Kuss auf die Nasenspitze zu geben. Aber Holly drehte sich weg. Sie mochte diese Küsse. Sie mochte es sogar sehr, wenn beim Küssen eine Haarsträhne von Astrid über ihr Gesicht glitt und sie ein bisschen kitzelte. Sie mochte die Haare ihrer Mutter, die so mohrrübenrot waren wie ihre eigenen. Aber weiter-schlafen mochte sie auch.

Holly war keine besonders gute Aufwacherin. Vermutlich, weil sie auch keine gute Einschläferin war. Das hängt ja zusammen. Wenn Holly abends im Bett lag, fielen ihr immer noch tausend Dinge ein, die sie erledigen musste. Dann lag sie ewig wach, wackelte mit den Zehen und ärgerte sich, dass sie schlafen sollte. Und wenn sie dann viel zu spät endlich einschlief, war immer gleich schon wieder Morgen. Und sie ärgerte sich übers Aufstehen.

Holly kniff die Augen zusammen. Das helle Licht kam vom offenen Fenster. Draußen schien eine freundliche Frühlingssonne. Vögel zwitscherten. Von Weitem war ein Wagen zu hören und dann eine Autotür.

Sie wusste, was das für eine Autotür war: Uwe. Schon wieder Uwe. Uwe, der ihre Mama dauernd besuchen kam. Uwe, der Holly Buntstifte mitgebracht hatte, die schön waren, aber auch blöd, weil eben von Uwe. Uwe, der, wenn es nach Holly ging, so viele Stifte in so vielen Farben bringen konnte, wie er nur wollte. Der trotzdem nie so nett sein würde wie ihr richtiger Vater. Denn Hollys richtiger Vater war sehr nett. Auch wenn er keine Papierflieger konnte. Er war so nett, wie Uwe nie nett werden würde.

Astrid gab Holly noch einen Kuss auf die Nase. Und dann einen auf den Hals. Ihre Haare kitzelten Holly im Ohr.

»Aufhören«, rief Holly. Aber als Astrid aufhörte, wollte Holly doch lieber noch ein bisschen weiter gekusskitzelt werden.

Und dann war unten die Haustür zu hören.

»Hallo-hallo«, rief die tiefe Stimme von Uwe.

»Hallo-hallo«, antwortete sofort die hohe Stimme von Timi aus dem Zimmer nebenan.

Holly ärgerte sich, als sie hörte, wie ihr Bruder »Hallo-hallo« machte, als wäre das ganz besonders lustig. Timi verstand echt gar nichts.

»Hallo-hallo«, rief jetzt auch noch Astrid. Holly stöhnte. Waren die alle verrückt geworden?

Aus dem Nebenzimmer hörte sie Timi lachen. Er hatte wirklich keine Ahnung, was er da tat.

Holly hatte einen Plan. Und Timi war drauf und dran, alles zu ruinieren. Sie wurde immer wütender. Jetzt sprang die Tür auf. Und herein kam Uwe. Mit seiner Glatze und seinen Augen, die ihre Mutter »warm« fand. Warm! Als ob es Augen gäbe, die wärmer sind als andere. Und selbst wenn. Was ist bitte schön der Vorteil von warmen Augen?

»Hallo-hallo«, machte Uwe. »Schönen Sonntag!«

Er sah sich mit einer Begeisterung in Hollys Zimmer um, als wäre er noch nie vorher drin gewesen. Uwe bewunderte die Discokugel an der Decke und das Plakat mit der Weltkarte und den Tieren drauf.

»Hallo«, seufzte Holly. Aber nur einmal. Damit Uwe merkte, wie blöd sie ihn fand.

Er merkte nichts.

»Na, freust du dich, mich zu sehen?«, fragte er. Das war wirklich nicht zu fassen. Holly sagte kein Wort.

Uwe wandte sich an Astrid. »Und du, mein Schatz?«

»Ich freu mich über alle Maßen«, sagte Astrid. Und dann gab sie ihm einen Kuss. Holly hielt sich rasch die Hände vor die Augen. Aber nicht rasch genug. Sie hatte es gesehen. Ihre Mutter hatte Uwe geküsst. Direkt vor ihr, in ihrem Schlafzimmer. Schlechter konnte ein Tag nicht beginnen.

»Und jetzt mach ich Frühstück«, verkündete Uwe zufrieden. »Magst du Pancakes?«

Holly schüttelte den Kopf. Natürlich mochte sie Pancakes. Sie liebte Pancakes. Aber nicht von ihm.

»Ich mache nämlich die allerbesten Pancakes der ganzen Welt. Wirklich wahr.«

Er rief hinüber ins Nebenzimmer: »Timi, magst du denn Pancakes?«

»Ja!«, antwortete Timi sofort. Als hätte er schon die ganze Zeit auf die Frage gewartet.

Holly sprang aus dem Bett und ging ohne ein weiteres Wort an Uwe vorbei, hinüber zu Timi.

Seit Papa ausgezogen war, hatten Holly und Timi eigene Zimmer. Erst hatte Holly sich darüber gefreut, weil sie gedacht hatte, es sei toll, ein Zimmer nur für sich zu haben. Doch jetzt fand sie, es wäre vielleicht besser, wenn Timi wieder in ihrem Zimmer schlafen würde. Dann wäre das andere Zimmer leer und bereit für ihren Vater, wenn er zurückkäme. Doch Mama wollte nicht, dass Papa zurückkam. Und Timi wollte nicht aus dem Zimmer.

Er saß auf dem Boden vor seinem Bett und spielte. Mit Lego hatte er etwas gebaut, das aussah wie eine Mischung aus Raumstation und Piratenschiff. Holly schloss die Zimmertür hinter sich.

»Du hast es schon wieder getan«, zischte sie.

Timi schüttelte den Kopf. »Ich hab nichts getan, wirklich.«

»Du hast gelacht. Das hab ich gehört.«

»Aber nicht absichtlich«, murmelte Timi. »Er hat was Lustiges gesagt.«

Holly kochte vor Wut. »Uwe! Ist! Nicht! Lustig!«

Sie hatte es Timi so oft erklärt, aber er verstand es einfach nicht. »Mama mag lustige Männer, das hat sie selber gesagt. Und weil Papa immer trauriger geworden ist, hat sie sich jetzt eben einen anderen gesucht zum Lustigsein.«

Aber natürlich wollte Holly keinen anderen Papa. Lieber einen traurigen als einen falschen. Deshalb musste sie ihre Mutter zur Besinnung bringen. Und zur Besinnung gehörte eben, dass ihre Mutter verstand, wie unlustig Uwe war. Deshalb durfte niemand mehr lachen über seine Witze.

»Sonst kommt Papa nie mehr zurück.« Holly hatte Timi das alles schon tausendmal erklärt. Aber er wollte es einfach nicht verstehen.

»Wieso müssen wir Uwe weniger lustig machen?«, fragte er. »Wir könnten doch einfach versuchen, Papa lustiger zu machen.«

»Papa ist lustig«, stellte Holly klar.

»Findest du wirklich?«

»Er arbeitet daran.«

Wenigstens hoffte Holly, dass er daran arbeitete. Sie hatte ihrem Vater nämlich ein Witzbuch geschenkt, das er auswendig lernen sollte. Damit ihre Mutter merkte, wie lustig er war.

»Pancakes sind fertig!«, rief Uwe aus der Küche.

Timi sprang auf und stolperte auf dem Weg zur Tür

über seine Raumfahrer-Piraten-Station. Holly konnte ihn gerade noch aufhalten.

»Wir essen diese Pancakes nicht«, sagte sie streng.

Timi sah seine Schwester erschrocken an.

»Wenn wir diese Pancakes essen, dann ist das genauso schlimm, wie wenn wir über seine Witze lachen«, erklärte Holly. »Dann denkt Mama, dass Uwe auch noch der beste Pancake-Koch ist. Und dann behält sie ihn sowieso.«

»Pancakes sind aber mein Lieblingsessen«, jammerte Timi.

»Wenn Papa Pancakes macht, kannst du so viele essen, wie du willst. Dann kannst du dich auch freuen und lachen und alles.«

»Aber Papa macht doch keine Pancakes.« Timi war nun wirklich verzweifelt. »Er hat nur ein einziges Mal ein Spiegelei gemacht, und das hatte eine Haut.«

Holly versuchte ihren Bruder zu beruhigen: »Papa lernt kochen. Und er lernt lustig sein. Versprochen.«

»Bis dann bin ich verhungert.«

Holly ließ nicht mit sich verhandeln. Ihr Plan stand fest. Sie würden am Mittag zusammen in den Park fahren. Dort würden sie ganz zufällig ihren Vater treffen. Sie hatte ihn nämlich zufällig eingeladen. Er würde einen Witz erzählen aus dem Witzbuch. Auch wie zufällig. Mama würde lachen. Und weil sie lustige Männer mochte, würde sich der Rest schon finden. Die einzige Gefahr war Timi. Er durfte den Plan nicht durcheinanderbringen.

»Am besten ist, du sagst von nun an gar nichts mehr, außer ich erlaube es«, beschloss Holly. »Du sagst nichts, und du isst nichts, und du lachst vor allem nicht.«

»Du willst immer alles bestimmen.«

»Sonst bist du schuld, wenn Papa nie wieder zurückkommt«, sagte Holly. Und natürlich wollte Timi das nicht. Er wollte alles richtig machen, auch damit seine große Schwester zufrieden mit ihm war. Also versprach er, erst wieder zu lachen, wenn Holly es erlaubte. Er konnte ja nicht wissen, wie schrecklich lange das dauern würde.

AUS DEM LEBEN

Die Pancakes auf dem Tisch waren goldgelb. Ein hoher Stapel von warmen, duftenden, dicken Pfannkuchen. Der Ahornsirup tropfte über die Ränder und bildete auf dem Tellerboden einen glänzenden, süßen See. Uwe war furchtbar stolz auf sein Werk.

»Na, riecht das lecker?«, fragte er aufgeregt.

Es roch unglaublich fantastisch.

»Geht so«, sagte Holly. Sie versuchte nicht hinzuschauen. Dann war es leichter.

Uwe hob mit zwei Gabeln den obersten Pancake vom Stapel. Er schimmerte in der Morgensonne, die durchs Fenster in die Küche schien. Holly hielt die Hand über ihren Teller, damit Uwe den Pancake nicht drauflegen konnte. Enttäuscht wandte er sich an Timi.

»Willst du?«

Timi sah den dampfenden Pancake. Er hätte ihn Uwe am liebsten aus der Hand gerissen. Doch dann sah Timi seine Schwester und die drohende Falte zwischen ihren Augenbrauen. Er schüttelte stumm den Kopf und hielt auch seine Hand über den Teller.

Astrid verstand gar nichts mehr. »Ich dachte, das ist dein Lieblingsessen.«

Timi presste die Lippen zusammen.

»Wir mögen das nicht. Jedenfalls nicht zum Frühstück«, erklärte Holly.

»Genau, wir mögen das erst später«, murmelte Timi.

»Nein, auch nicht später. Gar nicht«, sagte Holly. »Das ist nämlich süß. Und Süßes gibt Löcher.«

Astrid sah Holly verständnislos an. Nicht weil das, was Holly sagte, falsch war, aber weil es das Gegenteil von dem war, was Holly normalerweise sagte. Es war eigentlich fast eher das, was Astrid sonst selber sagte. Dass man vom Zucker Löcher in den Zähnen kriegt. Das war ja korrekt, streng wissenschaftlich betrachtet. Aber jetzt, aus Hollys Mund, klang es doch irgendwie falsch.

»Ihr mögt also nichts Süßes?«, fragte Uwe.

»Jedenfalls nicht zum Frühstück«, sagte Holly.

»Und nicht von dir«, murmelte Timi.

Uwe dachte einen Moment darüber nach. Dann ging er ohne ein weiteres Wort zum Küchenschrank und nahm die Blechdose mit den Backsachen hervor. Nicht nur Mehl war da drin. Auch Zuckerstreusel und Marzipan. Holly kannte diese Dose gut. Manchmal, wenn Astrid im Keller war, nahm sie sie raus und schaute, ob etwas Neues drin war. Und falls es süß aussah, schaute Holly, ob es auch süß schmeckte. Und manchmal schaute sie, ob die süßen Sachen ganz unten in der Dose noch immer gut waren.

Bis jetzt hatte keiner bemerkt, dass Holly sich um diese Dose liebevoll kümmerte. Sie tat es einfach so. Weil sie im Haushalt gerne mithalf. Es war eigentlich fast ein bisschen Hollys Dose, fand Holly. Doch jetzt griff Uwe danach. Er öffnete den Deckel, nahm die Tüte mit dem Hagelzucker heraus und warf eine ganze Handvoll über die Pancakes.

»Wollt ihr immer noch nichts davon?«, fragte er.

Die Hagelzuckerkörner auf den klebrigen Pancakes in der Morgensonne. Das war verlockend. Aber Holly schüttelte tapfer den Kopf.

»Schade«, sagte Uwe. Dann nahm er das Gläschen mit den süßen Perlen aus der Dose. Und kippte die Perlen über die Pancakes. Sie waren lila und rosa und blieben auf dem matt glänzenden Ahornsirup zwischen den Hagelzuckerkörnern haften.

Astrid kicherte. Was gab es denn da zu kichern?

»Immer noch keine Lust?«, fragte Uwe.

Timi sah blass aus. Fast ein bisschen ungesund. Doch als er sah, dass Holly den Kopf schüttelte, tat er es auch.

Und jetzt fing Uwe erst richtig an. Er streute Schokostreusel über die Perlen. Und Puderzucker. Er legte



Marzipanherzen dazwischen. Und Smarties. Als er endlich fertig war, konnte man die Pancakes unter all den bunten, süßen Verzierungen kaum noch erkennen. Holly hatte noch nie in ihrem ganzen Leben etwas gesehen, das so lecker aussah.

»Und ihr seid ganz sicher, dass ihr nichts davon mögt?«, fragte Uwe scheinheilig. Timi seufzte schwer. Er sah flehend zu seiner Schwester. Aber Holly blieb hart.

»Na gut.« Uwe wandte sich an Astrid. »Und du?«

»Unbedingt«, sagte Astrid. Aus ihrem Kichern war ein Lachen geworden. Sie lachte richtig laut. Und dann taten sie es. Sie taten es wirklich. Uwe und Astrid verschlangen vor den Augen der Kinder die Pancakes. Ihre Mundwinkel glänzten vom Sirup. Der Zucker knirschte zwischen ihren Zähnen. Und sie lachten mit vollem Mund. Wie sie lachten.

Das war der Moment, als Timi anfang zu weinen.

Als Timi sich wieder beruhigt hatte, fuhren sie los. Uwe drehte die Musik auf und klopfte mit den Fingern den Takt aufs Lenkrad. Astrid hatte das Fenster geöffnet und ließ sich den kühlen Fahrtwind ins Gesicht wehen. Die Kinder saßen hinten.

»Ich hab Hunger«, sagte Timi.

»Es gibt gleich was«, beruhigte ihn Holly. »Papa bringt was mit.«

»Und wenn er es vergisst?«

»Der vergisst das schon nicht. Ganz sicher.«

Aber ganz sicher war sie auch nicht. Bei Papa konnte man nie ganz sicher sein.

Uwe drehte die Musik vorne noch lauter, und Astrid begann zu singen. Holly wusste nicht, wann sie ihre Mutter das letzte Mal hatte singen hören. Sie hatte eine tolle Stimme. Früher war sie sogar einmal Sängerin gewesen, aber dann hatte sie mit dem Singen aufgehört. Weil Singen und Muttersein nicht so gut zusammenpassen. Und natürlich gefiel es Holly, dass sie sich für das Muttersein entschieden hatte. Aber das Singen gefiel Holly auch. Und es gefiel ihr auch wieder nicht. Weil sie ja neben Uwe sang. Oder sogar wegen Uwe. Und da kam es Holly vor, als würde ihre Mutter sich gerade wieder ein bisschen mehr für das Singen und gegen das Muttersein entscheiden. Holly hätte am liebsten mitgesungen und ihr gleichzeitig den Mund zugehalten, so schön war es. Und so schrecklich.

Der Park war voller Leute an diesem Sonntag. Es war zu warm, um in der Stadt zu bleiben. Aber nicht warm genug, um schwimmen zu gehen. Also gingen alle in den Park. Ein paar größere Jungs spielten Fußball. Zwei Männer mit langen Haaren warfen ein Frisbee hin und her. Beim Hügel neben dem Spielplatz briet eine große, laute Familie ihr Mittagessen auf einem Gartengrill. Am Himmel flatterten Papierdrachen. Und ein kleiner Hund rannte kläffend im Kreis rum und versuchte seinen eigenen Schwanz zu schnappen.

Unter einem großen Baum ganz hinten im Park breitete Astrid die Wolldecke aus. Timi setzte sich sofort drauf. Holly sah sich nervös um. Sie hatte ihren Vater noch nirgends gesehen.

»Wer will Federball spielen?«, fragte Uwe.

Holly schüttelte den Kopf. Sie legte sich neben Timi auf die Decke und nahm die große Zeitung, die Uwe mitgebracht hatte. Hinter der Zeitung konnte sie sich verstecken und unbemerkt weiter nach ihrem Vater Ausschau halten.

»Wollt ihr nicht ein bisschen spielen?«, fragte Astrid.

Aber Holly wollte nicht. »Wir lesen.«

Timi nickte.

»Was lest ihr denn Wichtiges?«

»Buchstaben«, sagte Timi.

Astrid wollte sonst immer, dass sie lesen. Aber jetzt fand sie, im Park müsse gespielt werden. Sie nahm die Federballschläger und ging zu Uwe, der gerade versuchte, in der Wiese einen Kopfstand zu machen.

»Ich will gar nicht lesen«, flüsterte Timi, als Astrid weit genug weg war.

»Du kannst dir ja die Bilder anschauen.«

»Die hab ich schon.«

Timi blätterte die Zeitung jetzt so schnell durch, dass kein Mensch etwas hätte lesen können. Nicht einmal der Weltmeister im Schnelllesen. Das Schnellblättern war lustig, sodass Holly es auch versuchte. Das Zeitungspapier raschelte und riss. Sie lachten und bemerkten dabei gar

»Uwe, das ist Paul. Paul, das ist Uwe«, sagte Astrid.

Uwe zupfte nervös am Federballschläger herum, als wäre es eine Gitarre. Holly hätte ihn am liebsten an der Hand genommen und zum nächsten Bahnhof gebracht. Oder sonst wohin. Einfach weg.

»Das freut mich, dich endlich mal kennenzulernen«, sagte Uwe höflich.

»Na ja«, antwortete Paul. Und dann sagte niemand mehr was.

»Bist du sicher, dass das eine gute Idee war?«, flüsterte Timi.

»Jetzt warte«, sagte Holly leise. Und dann wieder laut: »Papa hat etwas zu essen mitgebracht. Selbst gekocht!«

Astrid war nun wirklich erstaunt. »Seit wann kochst du denn?«

»Na ja«, sagte Paul schon wieder. »Ich dachte, ich versuch's mal. Man kann sich ja entwickeln.« Und dazu lächelte er so unbeholfen, dass seine Brille ein bisschen nach oben rutschte.

»Sachen gibt's«, sagte Astrid. Und jetzt lächelte sie auch. Sie lächelten beide. Holly hätte hüpfen und springen können vor Freude. Alles würde gut werden.

Paul nahm eine blasse Plastikschüssel aus der Tasche und hob vorsichtig den Deckel ab. Eine grünbraune Plörre mit kleinen roten Fitzelchen drin schwappte in der Schüssel hin und her.

»Was ist das denn?«, fragte Holly erschrocken.

Paul sagte, es sei eine kalte spanische Suppe. Er sagte es so, als wäre er selbst nicht ganz sicher. »Da sind Tomaten drin und Gurken und Gemüse und Zwiebeln und Joghurt und Gewürze. Und alles ist vermanscht.«

Timi war entsetzt.

»Toll!«, brüllte Holly. »Das hab ich mir schon immer gewünscht!«

Paul kniete sich ins Gras und kippte einen Schluck von der Suppe in einen Plastikteller.

»Du kommst also ganz zufällig hier vorbei mit einer kalten Zwiebelsuppe im Gepäck?«, fragte Astrid.

»Also, eigentlich hat Holly –«, sagte Paul. Weiter kam er nicht.

»Wir sind ja auch zufällig hier«, sagte Holly rasch.

Und dann nahm sie einen Schluck von der Suppe.

Frederik, ein Junge aus ihrer Klasse, hatte einmal einen Regenwurm gegessen. Er hatte gesagt, der Trick dabei sei, dass man einfach an etwas Leckereres denken müsse. Nicht an den Regenwurm. An Eis zum Beispiel. Also versuchte Holly auch an Eis zu denken, als sie die Suppe schluckte. Das war aber gar nicht so einfach. Denn sobald die Suppe im Mund war, verschwand das Eis aus dem Kopf. Holly schluckte. Einen Moment wollte die Suppe wieder hoch. Aber Holly schluckte einfach noch mal, bis die Suppe blieb, wo sie war.

»Lecker!«, brüllte sie, als sie es geschafft hatte. »Papa ist so ein guter Koch!«

Doch Astrid war von der Sache noch nicht überzeugt. Sie schaute zu Uwe, der sich ein Bier aufmachte.

»Willst du auch eines?«, fragte er.

Aber Paul sagte, dass er keinen Alkohol trinken dürfe wegen der Medikamente. Weil er ja Depression hatte. Depression war das Ärzte Wort für Traurigkeit. Das wusste Holly. Papa hatte es ihr einmal erklärt. Für die Traurigkeit hatten die Ärzte ein eigenes Wort. Für Glücklichkeit aber nicht. Weil Glück ja keine Krankheit ist. Und Ärzte Wörter braucht es nur für Krankheiten.

»Tut mir leid«, sagte Uwe zur Depression.

»Da kannst du ja nichts für«, brummte Paul. »Jedenfalls nicht nur.«

Und dann versuchte auch Timi einen Schluck von der Suppe zu nehmen. Aber er kannte den Trick mit dem Eis im Kopf nicht. Als die Suppe in seinem Mund angekommen war, spuckte er sie gleich wieder aus. Die Suppe lief über sein Kinn und tropfte auf die Wolldecke. Timi hustete und versuchte sich die Reste von der Zunge zu wischen.

»Magst du nicht?«, fragte Paul.

Timi sah ängstlich zu Holly. Er wusste, dass er es mögen sollte. Damit Mama fand, Papa sei ein guter Koch.

»Es ist mir aus dem Mund geflutscht«, sagte er schließlich. »Das passiert mir immer, wenn etwas lecker ist.«

Als Beweis nahm Timi ein Stück Brot in den Mund, kaute ein bisschen drauf rum und ließ es dann wieder auf die Wolldecke fallen.

»Siehst du? Wenn etwas lecker ist, plumpst es mir aus dem Mund.«

»Das ist eklig, hör sofort damit auf«, sagte Astrid.

Holly wollte auch lieber nicht mehr zu viel an die Suppe denken. Sie wechselte das Thema.

»Papa, erzähl mal einen Witz!«

»Aber wieso denn jetzt?«, fragte Paul verwirrt.

»Einfach, weil du es kannst!«

Paul schien nicht so sicher, ob er das konnte. Er kratzte sich am Kopf. Und um ein Haar hätte er schon wieder »na ja« gesagt.

»Seit wann erzählst du denn Witze?«, fragte Astrid.

»Schon immer«, sagte Holly rasch. »Wusstest du das nicht? Papa ist voll lustig.«

Timi nickte eifrig. Er hatte ein Büschel Gras in den Mund genommen, um den Geschmack von der Suppe loszuwerden.

Paul dachte einen Moment nach. Und dann begann er wirklich, einen Witz zu erzählen.

»Na gut. Es kommen drei Männer zu einer Fee. Die Fee sagt, dass die Männer drei Wünsche frei haben. Also, jeder der Männer hat drei.«

Holly fürchtete, dass ihr Papa sich womöglich einen zu schwierigen Witz ausgesucht hatte für den Anfang. Drei Männer und drei Wünsche, das konnte dauern. Außerdem mochte Mama es nicht, wenn nur Männer vorkamen in Geschichten. Da war sie allergisch.

»Der erste Mann wünscht sich ein schönes Haus. Der zweite will auch ein schönes Haus. Der dritte will aber was anderes. Er wünscht sich, immer mit dem Kopf hin und her zu wackeln.«

Paul wischte sich den Schweiß von der Stirn.

»Haha!«, brüllte Holly. »Mit dem Kopf wackeln!« Sie lachte, so laut sie konnte. Und Timi versuchte auch zu lachen. Aber dann sagte Paul, dass der Witz noch nicht fertig sei, und sie hörten rasch wieder auf mit dem Lachen. Paul erzählte weiter. »Die Fee fragt, was der zweite Wunsch sei. Der erste Mann sagt, dass er sich eine schöne Frau wünscht. Eine kluge, schöne Frau. Eine nette kluge, schöne Frau.«

Und während er das sagte, schaute Paul zu Astrid. Und Astrid schaute auf ihre Schuhe. Und dann drehte sich Paul um und erzählte den Witz nicht mehr weiter. »Entschuldigung, jetzt bin ich ein bisschen traurig geworden«, murmelte er.

Holly sprang auf und umarmte ihren Vater, so gut es ging. Sie klopfte ihm sogar ein bisschen auf den Rücken. Wie Fußballtrainer ihre Fußballer auf den Rücken klopfen, wenn sie sich wehgetan haben. Damit die Fußballer rasch weiterspielen können.

»Das ist doch nicht traurig, Papa. Das ist doch ein Witz. Der ist doch lustig. Das ist ein lustiger Witz, und du erzählst ihn so gut.«

Aber Paul wollte nicht mehr weitererzählen.

»Komm, wir gehen jetzt mal aufs Klo«, sagte Astrid zu Holly. Sie nahm sie bei der Hand und zog sie mit sich mit.

»Ich muss aber nicht.«

»Doch, du musst jetzt«, sagte Astrid mit einer Stimme, die keine Widerrede zuließ.

Astrid ging mit Holly durch den Park und über die Straße zum Kiosk, wo das Klo war. Sie wusste, dass Holly nicht musste. Und sie musste auch selber nicht. Sie wollte nur mit Holly sprechen, ohne dass jemand es hörte.

»Schatz, das geht nicht. Du kannst nicht einfach Papa hierherbestellen, wenn ich mit Uwe bin. Papa ist krank. Das ist nicht gut für ihn.«

»Er ist krank, weil du ihn verlassen hast«, sagte Holly böse. »Nur darum hat er Depression. Wenn du nicht mit Uwe wärst, wäre er auch nicht so traurig.«

Astrid sagte, dass das nicht stimme. Dass Paul schon früher traurig gewesen sei. Dass es Sachen gebe, die die Erwachsenen selber entscheiden müssen. Ohne die Kinder. Und dass das Zusammensein der Erwachsenen eben so eine Sache sei. Sie strich Holly durchs Haar.

»Ich verstehe doch, dass es dir lieber wäre, wenn ich immer noch mit ihm wäre. Aber das ist einfach nicht möglich, Holly.«

»Wieso denn nicht? Du gibst dir nur nicht genug Mühe. Er ist voll lustig.«

Astrid schüttelte den Kopf. »Er ist nicht lustig. Aber darum geht's auch nicht.«

»Der Witz war noch nicht fertig. Der wäre noch lustig geworden. Du hast gesagt, du liebst lustige Männer.«

Astrid seufzte. »Ich liebe ihn ja auch. Sogar wenn er nicht lustig ist. Auf seine Art liebe ich ihn. Aber eben nicht mehr so wie früher. Und nicht so, wie ich Uwe liebe. Ich weiß, dass das schwierig zu verstehen ist. Aber es ist so. Und es lässt sich auch nicht ändern. Ich bin so glücklich mit Uwe, wie ich es mit Papa schon lange nicht mehr war. Und er war auch nicht mehr glücklich mit mir. Das hat ihm alles nicht gutgetan. Er muss sich jetzt mal um sich selber kümmern, verstehst du?«

Natürlich verstand Holly. Sie verstand, dass ihre Mutter nur an sich dachte und an ihr eigenes Glücklichein. Und keine Sekunde an Holly oder an Papa oder an Timi. Sie alle brauchten Mama. Dieser Uwe brauchte sie überhaupt nicht. Das verstand Holly.

»Schatz, wir sind doch trotzdem eine Familie«, sagte Astrid.

»Nein! Wenn du mit Uwe bist, sind wir keine Familie. Dann sind wir kaputt. Und ich muss auch nicht aufs Klo!«

Astrid wollte Holly in den Arm nehmen. Aber Holly schubste sie weg.

»Ich liebe dich so sehr«, sagte Astrid.

Und jetzt hatte Holly Tränen in den Augen. Auch das noch.

»Ich dich aber nicht!«, brüllte sie. Das war gelogen. Aber Holly war so wütend, dass sie einfach etwas sagen

musste, was schlimm war. So schlimm wie das, was ihre Mutter tat.

»Ich liebe dich kein bisschen«, sagte Holly noch mal.

Und dann drehte sie sich um und rannte weg. Weg vom Kiosk und dem Klo, das keiner brauchte, weg von ihrer Mutter, quer über die Straße.

»Holly!«, rief Astrid hinter ihr her. Und dann noch mal, viel schneller, viel lauter, viel höher: »Holly!«

Holly wusste, dass es ernst war, wenn die Stimme ihrer Mutter so knickte. Sie drehte sich zu ihr um. Aber nun sagte Astrid kein Wort mehr. Sie starrte Holly nur an. Ihr Mund und ihre Augen waren weit aufgerissen. Holly dachte an ihren Traum vom Fliegen und an die Möwen, die ihr etwas sagen wollten, was sie nicht verstand. Und als Holly es verstand, war es zu spät. Diesmal konnte sie sich nicht mehr im letzten Moment zur Seite werfen. Ein Lieferwagen mit der Aufschrift »Brot vom Bäcker« fuhr direkt in Holly hinein.

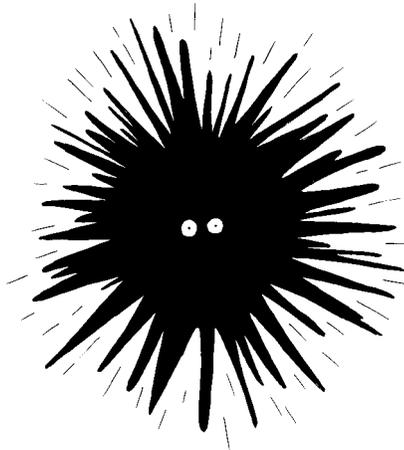
WILLKOMMEN IM HIMMEL

Holly versuchte ihre Augen zu öffnen. Aber die waren längst offen. Flirrende Dunkelheit umgab sie.

»Hallo?«

Obwohl es sehr still war, konnte Holly ihre eigene Stimme kaum hören. Als wäre ihr Mund am einen Ort und ihr Ohr ganz woanders.

Sie versuchte die Wände abzutasten. Aber die Wände entglitten ihr. Alles entglitt ihr. Sie selbst entglitt sich. Erst ganz langsam, dann immer schneller. Wie durch einen Tunnel oder eine Wasserrutsche. Aber sie wurde nicht nass dabei. Und es ging auch nicht vorwärts oder abwärts.



Eher nach innen. Sie wurde gesogen, oder gezogen vielleicht. Das ist wirklich sehr schwer zu beschreiben. Man müsste es erlebt haben.

Jedenfalls, am Ende war Holly in einem blauen, hellen Raum. Es gab kein Fenster und keine Lampen, und trotzdem war es hell. Von allen Seiten kam das Licht aus dem Nichts. Holly musste die Augen zusammenkneifen, um etwas sehen zu können.

»Hallo«, sagte eine freundliche Stimme. »Guten Tag, Holly.«

Holly drehte sich um. Und dann sah sie die Frau. Sie war ein bisschen pummelig, mit roten Wangen und einer kleinen goldenen Brille, hinter der freundliche Augen blinzeln. Vielleicht war es eine Krankenschwester? Holly überlegte, ob sie womöglich krank war. Aber es tat ihr nichts weh. Und die Frau sah auch nicht aus wie eine Krankenschwester. Eher wie eine Malermeisterin. Obwohl Malermeisterinnen eigentlich weiße Arbeitskleider trugen. Das wusste Holly. Die Latzhosen dieser Frau waren aber blau. Und auch das dazugehörige Oberteil. Vielleicht war sie in einen Kübel blauer Farbe gefallen. Holly fand das alles sehr verwirrend.

»Wie geht's dir?«, fragte die Frau.

Holly versuchte etwas zu sagen. Aber ihr Hals war trocken. Sie musste erst schauen, ob alles noch da war. Ihre Beine, ihre Hände, ihre Stimme. Alles war, wo es sein sollte. Nur Holly selbst war nicht da, wo sie hingehörte.

»Wo bin ich?«, fragte sie vorsichtig.

»Du bist im Himmel«, sagte die Frau. Und dann lachte sie so unvermittelt, wie andere Leute niesen. »Entschuldigung, das vergesse ich immer zu sagen. Willkommen im Himmel.«

Jetzt wusste Holly, dass sie nicht krank war. Sie träumte. So musste es sein. Sie brauchte bloß aufzuwachen, dann würde sie in ihrem Bett liegen. Wo blieb nur der Wecker? Jetzt, wo sie ihn mal gebraucht hätte, piepste er nicht.

Holly kniff sich in den Arm. Das tat ein bisschen weh, aber sie wachte nicht auf davon.

»Wieso bin ich hier?«

»Du bist gestorben«, sagte die Frau in Blau.

Holly dachte darüber nach. Wieso sollte sie gestorben sein? Das machte keinen Sinn. Sie war ja noch viel zu jung zum Sterben. Aber dann erinnerte sie sich an den Bäcker-Lieferwagen. Und an das Gesicht ihrer Mutter am Straßenrand.

»Ich kann nicht sterben«, sagte Holly. »Entschuldigung. Das ist ein Missverständnis. Ich muss zurück.«

»Das meinen alle. Aber das geht leider nicht. Man kann immer nur vorwärts. Auch wenn man gestorben ist.«

Holly verstand überhaupt nichts mehr. Das musste ein Fehler sein. Das ging alles zu schnell. Bestimmt hatte die Frau sich geirrt. Bestimmt war es doch ein Traum. Holly kniff sich noch mal in den Arm. Es tat weh, änderte aber nichts.

Die Frau wirkte ein bisschen müde. Sie streckte Holly eine matt glänzende Fahrkarte entgegen. »Verlier die nicht. Damit kommst du weiter.«

Holly nahm die Fahrkarte. Sie wusste nicht, wohin damit.

»Such die Linie 9. Der Fahrer bringt dich dann zu deinem Ziel.«

Vielleicht war die Frau ja einfach verrückt, dachte Holly.

»Ich würde wirklich lieber zurück. Meine Mutter ist da unten. Die ist bestimmt traurig, wenn ich tot bin. Ich will nicht, dass sie traurig ist.«

»Ich weiß«, sagte die müde Malermeisterin. Sie sagte es freundlich. Fast ein wenig bedauernd. Dann begann neben ihrem Schreibtisch eine Lampe zu blinken.

»Oh, jetzt haben wir uns aber verplaudert. Mach dir nicht zu viel Sorgen.«

Sie deutete auf eine Tür, die Holly bis jetzt noch gar nicht gesehen hatte. Die Lampe neben dem Schreibtisch blinkte immer schneller.

»Du musst jetzt gehen, hier kommt schon der Nächste. Viel los heute.«

Holly wusste nicht, ob sie der Frau die Hand geben sollte. Sie blätterte schon wieder in ihren Unterlagen.

»Pass auf deine Fahrkarte auf. Und sprich besser mit niemandem da draußen. Es gibt hier manchmal komische Gestalten.«

Holly dachte, dass man sich vermutlich nicht die Hand gab im Himmel. Sie öffnete die Tür.

»Alles Gute«, sagte die Frau noch.

Und dann war Holly draußen.

Erst als sie die Tür hinter sich schloss, merkte Holly, wie still es in dem blauen Zimmer gewesen war. Sie stand nun plötzlich in einer riesigen Halle voller Menschen und Verkehr. Ein Gewusel und Gewimmel schlug ihr entgegen, sodass Holly sich erschrocken umdrehte. Aber die Tür, aus der sie eben gekommen war, gab es nicht mehr. Hinter ihr waren bloß noch mehr Menschen.

Noch nie hatte Holly so viele Leute auf einmal gesehen. Wahrscheinlich hatte sie in ihrem ganzen Leben nicht so viele Leute gesehen wie jetzt hier in einem einzigen Moment. Holly dachte an den Urlaub, in dem sie den Kaugummi unter den Sitz geklebt hatte. Die Abflughalle des Flughafens damals war auch sehr groß gewesen und voller Menschen. Aber doch nicht so groß wie diese Halle hier. Und bestimmt nicht mit so vielen Leuten.

Aus den Lautsprechern schepperte eine Durchsage: »Achtung, alle frisch Verstorbenen der Linien 3 und 18 bitte zur Station D. Ihr Bus fährt in wenigen Minuten.«

Holly sah keine Busstation. Dafür sah sie eine Pygmäenfamilie in Kriegsbemalung. Und einen Kapitän mit einem Papagei auf der Schulter. Sie sah einen Metzger, eine Postbotin und eine Gruppe von Soldaten mit Gewehren.



Sie sah Polizistinnen und Frauen mit bunten Kopftüchern, Männer mit Hüten und solche ohne Hüte. Sie sah Blonde und Braune und Große und Kleine, krabbelnde Babys und wankende Greise. Alle schienen es eilig zu haben. Und alle hatten eine Fahrkarte in der Hand, wie Holly.

Holly konnte sich gar nicht bewegen, so sehr war sie mit Staunen beschäftigt. Und dann war direkt hinter ihr plötzlich eine Hupe zu hören. Hoffentlich nicht schon wieder ein Lieferwagen, dachte Holly. Aber als sie sich umdrehte, stand da nur ein großer, stoppeliger Elefant, der sie mit dem Rüssel anstupste. Holly machte einen Schritt zur Seite. Der Elefant trötete dankend, dann trottete er weiter. Erst jetzt bemerkte Holly so richtig, dass zwischen all den Menschen auch viele Tiere unterwegs waren. Eine Gruppe von afrikanischen Zebras trabte zwischen tibetanischen Mönchen durch. Eine Herde von hageren, großgewachsenen Kühen wurde von einem Schwarm Fliegen überholt, der wiederum einer amerikanischen Fußballmannschaft folgte.

Ein Mann mit einer kleinen runden Brille stolperte über ein Gürteltier, und ein dunkelhaariges Mädchen, das daneben stand, kicherte. Holly musste auch kichern. Und dann bemerkte sie, dass das dunkelhaarige Mädchen bemerkte, dass sie beide kicherten.

Das Mädchen war etwa so alt wie Holly, vielleicht auch etwas älter. Es hatte hohe Wangenknochen und eine schöne, geschwungene Nase. Ihr fleckiges Kleid sah aus

wie ein altes Kostüm aus der Verkleidungskiste von Hollys Großmutter. Eigentlich war das Mädchen ziemlich auffällig, dachte Holly. Und trotzdem hatte sie es auf den ersten Blick beinahe übersehen.

»Alles in Ordnung?«, fragte das Mädchen.

Holly wusste nicht, was sie antworten sollte. Die Malermeisterin hatte gesagt, sie solle mit niemandem sprechen hier. Vielleicht war dieses Mädchen ja gefährlich.

»Kannst du nicht sprechen?«

Holly entschied sich, den Mund zu halten. Sie drehte sich um und ging davon.

»He! Was ist denn mit dir los?«, rief das Mädchen hinter ihr her. »Ich frag dich was, und du gehst einfach weg?«

Holly ging weiter, ohne sich umzusehen.

»Hallo? Bist du taub?«

»Ich spreche nicht mit dir«, murmelte Holly.

»Tust du doch«, sagte das Mädchen.

»Nein, tu ich nicht«, sagte Holly.

»Und wieso sprichst du mit mir, wenn du nicht mit mir sprichst?«

Holly blieb stehen. »Ich spreche nur mit dir, weil du immer mit mir sprichst. Aber deswegen spreche ich noch lange nicht mit dir.«

»Verstehe«, sagte das Mädchen. Und dann sah sie nach oben. »Kackalarm!«

Holly verstand kein Wort.

»Kackalarm!«, rief das Mädchen noch mal und hielt

sich die Hand über den Kopf. Gerade noch rechtzeitig. Denn nun platschte ein halbes Pfund Vogelkot von oben herab. Ein großer Klacks landete direkt auf Hollys Schulter. Über ihnen flog ein ganzer Schwarm Pelikane durch die Halle.

»Von denen gibt's im Moment viele«, erklärte das Mädchen. »In Afrika ist Dürre.«

Holly wischte sich die Pelikankacke von der Schulter. Sie sah den Vögeln hinterher.

»Die sind auch gestorben?«

»Natürlich«, sagte das Mädchen. »Alle sind gestorben. Deshalb sind sie ja hier.«

Holly sah sich um. All diese Menschen in der Halle und all die Tiere. So viele. »Die sind alle tot?«

Das Mädchen nickte. »Klar. Auf der Erde sterben doch die ganze Zeit Leute. Jede Sekunde stirbt einer irgendwo. Und Tiere sterben auch dauernd. Das ist halt so.«

»Und die kommen alle in den Himmel?«, fragte Holly.

»Was dachtest du denn? Ins Kino?«

»Ich hab mir das noch nie richtig überlegt«, gab Holly zu.

»Na, dann weißt du es jetzt«, sagte das Mädchen.

»Und du bist auch gestorben?«

»Klar.«

»Und woran?«

»Schnupfen«, sagte das Mädchen.

Schnupfen? Holly runzelte die Stirn. Es gab ja viele

Dinge, an denen man sterben konnte: Vom-Dach-Fallen zum Beispiel oder Uralt-Werden oder Krebs. Das wusste sie. Auch Schlangenbisse konnten tödlich enden oder Verhungern und Verdursten. Und natürlich Ertrinken und Feuer und wenn man von einem Löwen gefressen wurde. Aber Schnupfen?

»Und du?«, fragte das Mädchen.

»Bäckereibus«, sagte Holly. Sie bereute es sofort, weil Bäckereibus auch nicht gefährlicher klang als Schnupfen. Holly wünschte, sie hätte einen bedeutsameren Tod vorzuweisen. Aber zum Glück ging das Mädchen nicht weiter darauf ein.

»Welchen Bus musst du nehmen?«

Holly schaute zur Sicherheit noch mal auf ihre Fahrkarte. »Linie 9«, sagte sie. »Aber ich weiß nicht, wo.«

Holly wollte eigentlich sagen, dass sie überhaupt nichts wusste. Sie wusste nicht, warum sie in einen Bus steigen sollte und wohin der fahren würde und wie das alles funktionierte im Himmel. Aber das Mädchen war schon weg. Es ging quer durch eine Gruppe indischer Fabrikarbeiter.

»Wohin gehst du?«, rief Holly ihr hinterher.

»Na, zur Linie 9. Ich zeig dir den Weg.«

Holly folgte dem Mädchen. Sie war noch nie alleine gereist. Nur manchmal mit der Straßenbahn zur Klavierstunde, da kannte sie den Weg. Aber an einem Ort, der so fremd war wie der Himmel, war sie noch nie alleine gewesen. Auch nicht in Begleitung. Sie war überhaupt noch nie so weit von zu Hause weg gewesen.

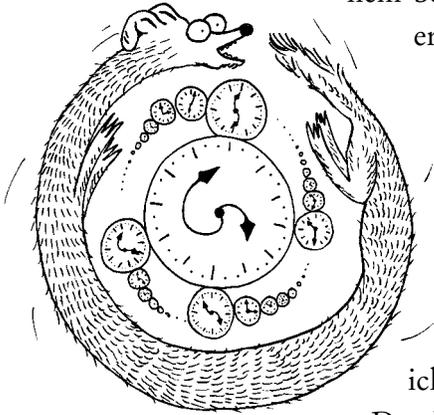
»Hier lang«, sagte das Mädchen.

Sie führte Holly in eine Nebenhalle, wo es noch lärmiger wurde. Motoren brummten, und immer neue Ansagen quäkten aus den Lautsprechern. Holly wunderte sich, dass das Mädchen sich so gut auskannte.

»Bist du schon länger hier?«

»Etwas über hundert Jahre«, sagte das Mädchen. »Aber so ganz genau weiß ich es auch nicht. Die Uhr läuft anders hier als auf der Erde. Manchmal vergeht im Himmel eine Stunde und auf der Erde ein ganzes Jahr. Und dann auch wieder umgekehrt.«

Holly kam sich vor wie der Hund, den sie im Park gesehen hatte. Er war im Kreis gerannt und hatte nach seinem Schwanz geschnappt, ihn aber nie erwischt. Holly ging es ähnlich beim Versuch, sich die verschiedenen Zeiten vorzustellen.



»Und was machst du so seit über hundert Jahren hier im Himmel?«

»Nicht viel eigentlich«, sagte das Mädchen. »Meistens schlag ich bloß die Zeit tot.«

Das konnte Holly sich vorstellen. Sie schlug die Zeit auch gerne tot. Am liebsten mit einem Puzzle. Oder mit einem Hörspiel. Sie hatte auch schon mal versucht, die Zeit mit einem dicken Buch totzuschlagen, das hatte die Zeit aber überlebt.

Und dann waren sie schon bei den Bussen.

»Da vorne ist deiner«, sagte das Mädchen. Und tatsächlich, in der ersten Reihe stand ein verbeulter blauer Reisebus, der mit einer großen 9 beschriftet war.

»Danke«, sagte Holly. »Das ist nett, dass du mich begleitet hast.«

»Kein Problem. Ich bin übrigens Frida«, sagte das Mädchen.

»Ich bin Holly«, sagte Holly.

»Was ist das denn für ein Name?«

»Meine Mutter hat ihn sich ausgedacht.«

Frida überlegte einen Moment. Als müsste sie sich den Namen noch mal durch den Kopf gehen lassen. Dann nickte sie zustimmend.

»Gefällt mir.«

»Frida gefällt mir auch«, sagte Holly.

Und dann war es ihr auch egal, ob man sich im Himmel die Hand gibt oder die Nase reibt. Sie kannte Frida zwar erst seit wenigen Minuten. Aber sonst kannte sie überhaupt niemanden. Jedenfalls niemanden, der schon tot war. Und wenn jemand der einzige Mensch ist, den man kennt, wenigstens ein bisschen kennt, dann reicht das auch, um sich zum Abschied die Hand zu geben, dachte Holly. Und das war im Prinzip richtig gedacht. Nur war es halt kein Abschied, sondern eher ein Anfang.

PER BUS INS PARADIES

Es hupte wieder. Und diesmal war es kein Elefant, sondern der blaue Bus.

Obwohl sie sich schon verabschiedet hatten, kam Frida noch ein paar Schritte mit Holly mit.

»Wo fahren die Busse überhaupt hin?«, fragte Holly.

»Hat dir das keiner erklärt?«

Holly schüttelte den Kopf. Niemand hatte ihr irgendwas erklärt. Sie hatte langsam Lust, sich zu beschweren, bloß wusste sie nicht, bei wem.

Diese Sterberei war furchtbar schlecht organisiert. Zehn Jahre hatte sie jetzt gelebt. Zehn lange Jahre. Sie hatte Zeit gehabt, um Fahrradfahren zu lernen und Buchstaben und Bruchrechnen. Sie hatte gelernt, wie man ins Internet kommt und mit der Straßenbahn zur Klavierstunde. Sie hatte gelernt, wie alle Kinder in ihrer Klasse hießen, wer keine Schokolade mochte, wer keine Nüsse durfte und wer keine Milch. Sie hatte gelernt, dass es eine Zahnfee gab, und dann hatte sie gelernt, dass es womöglich doch keine Zahnfee gab. Ihr Kopf war voll mit Dingen, die sie gelernt hatte. Zehn Jahre Leben. Da hätte sie doch ganz leicht

auch mal lernen können, was passiert, wenn man stirbt. Dann wäre sie jetzt nicht so völlig unvorbereitet gewesen. Aber nein, nichts. Kein Wort, als ob noch nie irgendjemand vor ihr gestorben wäre. Totale Überraschung. Und dann alles aufs Mal: Bäckereilieferwagen, Pelikankacke, Busse. Da fehlte jede Ordnung, jeder Aufbau. Das war ein Durcheinander!

Holly war so wütend, dass sie gar nicht merkte, wie der Schaffner ihre Fahrkarte an sich nahm und Holly in den Bus lotste. Erst als sie drinnen auf einer löchrigen Sitzbank saß, beruhigte sie sich wieder.

Durch die schmutzigen Scheiben sah Holly, dass Frida auch einsteigen wollte. Aber der Schaffner hielt sie zurück.

»Ohne Karte keine Fahrt.«

Frida machte Bettelaugen. »Ich begleite nur meine Freundin.«

Holly hatte nicht gewusst, dass in ihrem Bauch ein Frosch wohnte. Aber nun hüpfte der, und Holly hielt überrascht die Hand auf den Bauch. Vielleicht war es auch gar kein Frosch, dachte sie, sondern nur das Gefühl vom Hüpfen. Vielleicht war es einfach die Überraschung, weil Frida gesagt hatte, sie sei Hollys Freundin.

Holly hatte keine Freundin. Jedenfalls keine richtige. Früher im Kindergarten hatte sie zwei Freundinnen gehabt. Aber die eine war nach einer Weile nicht mehr gekommen, und die andere wollte immer nur schminken.

Holly wurde zwar immer wieder zu Geburtstagen eingeladen, klar. Sie war nicht alleine. Aber eine richtige Freundin, bei der sie auch übernachtete und mit der sie telefonierte, eine solche Freundin hatte Holly nicht. Mit der Zeit hatte sie sich daran gewöhnt. Es ging auch ohne. Sie hatte ja Timi, den sie rumbefehlen konnte.

Aber nun gefiel es ihr schon, als Frida das mit der Freundin sagte.

Bloß, der Schaffner ließ Frida nicht rein in den Bus. Und da sah Holly, wie Frida sich umdrehte und ging. Einfach so. Holly klopfte gegen die Scheibe. Sie sprang auf. Sie wollte aussteigen. Aber nun kamen ihr schon neue Passagiere entgegen, die den Mittelgang im Bus versperrten. Eine alte Frau mit lila Haaren, die nur noch ganz langsam gehen konnte. Und hinter ihr ein Geschäftsmann mit einer Aktentasche unter dem Arm.

Holly sah noch mal aus dem Busfenster. Aber Frida war im Gewimmel der Station verschwunden.

Traurig setzte Holly sich auf eine Bank ganz hinten im Bus. Jetzt tat sie sich wirklich leid. Erst sterben und dann auch noch ein nettes Mädchen kennenlernen, das gleich wieder weg ist. Das war einfach ungerecht. Das hatte sie nicht verdient. Wenn sie zu Hause gewesen wäre, hätte Holly jetzt die Tür hinter sich zugeschlagen, sich auf ihr Bett gelegt, und dann hätte sie so lange dagelegen, mit dem Gesicht im Kissen, bis Astrid zu ihr gekommen wäre. Mit einer Tasse Honigmilch oder mit einem tröstenden Keks.

Aber da war keine Tür zum Zuschlagen und auch kein Kissen und kein Keks. Nur dieser Bus mit toten Leuten drin.

»Pssst«, machte es direkt hinter ihr. Holly drehte sich erschrocken um. Da saß Frida und strahlte sie an. Sie war durch ein offenes Fenster ganz hinten in den Bus geklettert.

Holly hatte sich immer schon gefragt, wieso man sagte, *einer freut sich wie ein Kind*. Das sollte ja heißen, dass einer sich besonders fest freute. Obwohl sich Erwachsene ja auch freuen konnten, vermutlich. Sie taten es nur weniger oft. Aber jetzt fand Holly, dass man das eben doch mal sagen konnte: sich freuen wie ein Kind. Denn wenn sich so ein Kind mal richtig freut, weil zum Beispiel ein anderes Kind, das eben noch weg war, plötzlich wieder da ist, dann ist das schon eine spezielle Freude.

Holly kletterte über die Lehne zu Frida und setzte sich neben sie. Sie duckten sich, damit der Schaffner sie nicht sehen konnte.

»Die Busfahrten sind immer lustig«, sagte Frida.

Vorne stieg noch ein Inuit ein, mit dicker Fellmütze. Und hinter dem Inuit kletterte ein großer Eisbär in den Bus.

Astrid hatte einmal gesagt, dass hungrige Eisbären noch gefährlicher seien als Löwen. Aber dieser Eisbär schien nicht hungrig. Er setzte sich ganz privat ans Fenster neben den Inuit und versuchte nicht aufzufallen. Der Inuit

schaute dabei immer in eine andere Richtung. Als würden die beiden sich nicht kennen.

Dann stieg der Fahrer ein. Er hatte ein Plüschtier auf der Nase. Oder vielleicht einfach sehr buschige Augenbrauen. Das war von da hinten, wo Holly und Frida saßen, schwer zu erkennen.

Die Türen schlossen sich. Es zischte. Und dann raste der Bus los, so schnell und ohne Vorwarnung, dass Holly in die Sitzlehne hinter ihr gedrückt wurde. Der Fahrer riss das Steuer herum, und der Bus schleuderte in eine andere Richtung. Der Motor dröhnte. Alles schepperte und klapperte, so schnell fuhr er. Frida jauchzte vor Freude. Aber Holly fand es nicht lustig.

»Können Sie ein bisschen langsamer fahren, bitte?«, rief sie nach vorne. Aber der Busfahrer hörte sie nicht. Er raste mit röhrendem Motor auf einen kleinen Tunneleingang zu. Holly musste sich festhalten, um nicht vom Sitz geschleudert zu werden.

»He! Ich bin vielleicht gerade bei einem Autounfall gestorben«, rief sie noch mal. »Das ist ja lebensgefährlich.«

Frida lachte. »Keine Angst. Mehr als einmal sterben kannst du nicht. Das ist das Gute hier. Deshalb macht es so Spaß.«

Holly versuchte, die Raserei auch spaßig zu finden. Aber es gelang ihr nicht. Sie mochte es nicht, wenn sich die Dinge anders bewegten, als sie das geplant hatte. Und

hier bewegte sich gar nichts nach ihrem Plan. Und erst noch viel schneller.

Sie waren jetzt auf einer langen, geraden Straße angekommen. Oder vielleicht war es auch ein Tunnel. Oder ein Gewitter. Holly konnte nichts mehr erkennen. Die Lichter draußen vor dem Fenster flitzten und flackerten so schnell vorbei, dass es schwer zu sagen war, ob sie fuhren oder fielen. Der Bus schoss immer weiter vorwärts, bis er plötzlich ruckartig anhielt. Auf einen Schlag war es still.

Jetzt sah Holly, dass sie sich in einem Flur befanden. Ein endlos langer, stiller Flur mit Hunderten und Tausenden von Eingängen.

Der Motor surrte leise. Die Tür neben dem Fahrer öffnete sich, und die alte Dame mit den lila Haaren stand auf. Ganz langsam kletterte sie aus dem Bus. Der Fahrer stützte sie, damit sie nicht stolperte.

»Wohin geht die jetzt?«, fragte Holly leise.

Frida deutete auf eine der Türen im Flur. Sie hatte sich geöffnet. Hinter der Tür war kein Zimmer, wie Holly es erwartet hatte, sondern eine Wiese. Eine Wiese mit einem Apfelbaum und ein langer Tisch mit einem weißen Tisch-tuch. Eine große Familie mit vielen Kindern saß an dem Tisch.

»Wer sind die Leute?«

»Vermutlich ihre Familie«, sagte Frida. »Oder Freunde. Jedenfalls ist es das, wonach sie sich am meisten geseht hat. Alle kriegen hier, was sie sich gewünscht haben.«

Die alte Frau ging immer schneller auf die Tür zu. Am Ende hinkte sie fast gar nicht mehr. Sie eilte auf den Eingang zu und ging hinein. Die Leute sprangen vom Tisch auf und umarmten die Frau. Sie tanzten fröhlich um sie herum, und die Frau tanzte mit. Dann schloss sich die Tür, und nichts war mehr zu sehen.

Der Bus fuhr wieder los. Und Holly war nun ganz entspannt. Sie dachte an ihre Familie. Wenn man wirklich das kriegt, was man sich am meisten gewünscht hat, dann konnte nichts schiefgehen.

»Kommt drauf an, was genau man sich gewünscht hat«, sagte Frida, als hätte sie Hollys Gedanken gehört. »Einmal hab ich einen gesehen, bei dem war hinter der Tür nur ein Bett. Nichts anderes. Ein großes Bett und im Bett etwa zehn splitternackte Frauen. Sonst nichts.«

Das fand Holly auch merkwürdig. »Wieso hat der sich das wohl gewünscht?«

Frida hob die Achseln. »Da steckt man nicht drin.«

Und dann hielt der Bus erneut. Nun stieg der Geschäftsmann mit der Aktentasche aus. Holly versuchte zu erraten, was er wohl hinter seiner Tür antreffen würde. Vielleicht ein großes Haus mit einem Schwimmbad, dachte



sie. Aber als sich die Tür öffnete, war dahinter nur Geld. Kistenweise Geld. Münzen und Noten. Sogar Goldbarren waren dort. Aber nichts, was man sich damit hätte kaufen können.

»Kann man eigentlich auch wieder raus, wenn es langweilig wird?«, fragte Holly. Frida schüttelte den Kopf. »Das ist für immer. Deshalb ist es auch wichtig, dass man sich im Leben was Schlaues wünscht.«

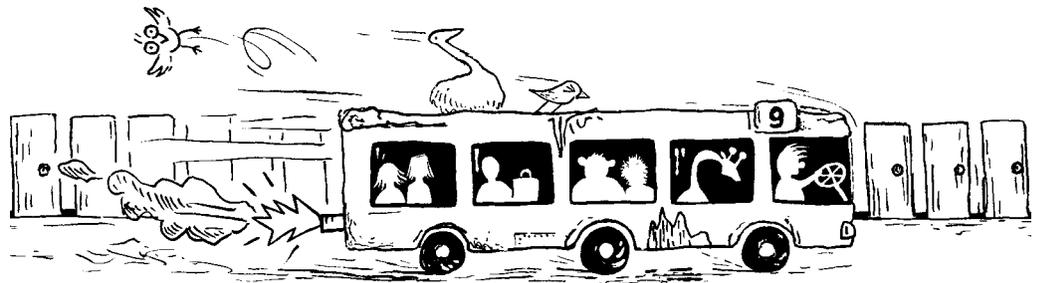
Holly war froh, dass sie nicht für alle Ewigkeit in einem Geldschrank leben musste. Der Bus fuhr weiter.

»Und warum bist du nicht in deinem Himmel?«, fragte Holly.

Frida sah nachdenklich aus dem Fenster. »Ich war wütend«, sagte sie schließlich. »Wenn man wütend ist, wünscht man sich Dinge, die nicht für die Ewigkeit taugen.«

Holly konnte das gut verstehen. Sie war auch oft wütend gewesen. Manchmal hätte sie Uwe am liebsten die Glatze mit Juckpulver eingerieben. Aber sie tat es natürlich nie. Denn Holly wusste, dass Gewalt keine Lösung war. Und außerdem hatte sie auch kein Juckpulver.

»Mir wäre das sowieso zu eng da drin«, sagte Frida.



»Ich wollte immer frei sein. Aber wie soll das gehen: Frei sein hinter einer verschlossenen Tür?«

Holly versuchte sich zu erinnern, ob sie jemals ganz frei gewesen war. Vermutlich nicht. Es hatte ja immer Verbote und Regeln gegeben. Keine Süßigkeiten vor dem Essen. Kein Fernsehen vor den Hausaufgaben. Kein neues Spiel, bevor das alte weggeräumt war. Holly hatte sich oft geärgert darüber. Aber manchmal hatten die Regeln natürlich gute Gründe: Zum Beispiel war es verboten, quer über die Straße zu rennen, ohne vorher zu schauen, ob ein Auto kommt. Eine komplette Freiheit ohne Regeln stellte Holly sich ziemlich gefährlich vor.

»Grönland«, rief der Fahrer, als der Bus wieder hielt.

Nun stiegen der Inuit und der Eisbär aus. Einen Moment dachte Holly, die beiden würden zusammen in dieselbe Kammer gehen. Aber es öffneten sich zwei Türen nebeneinander. Hinter beiden sah es genau gleich aus. Das Polarlicht schimmerte über Eisschollen, die auf dem Meer trieben. Und auf den Eisschollen lagen Dutzende von trägen, fetten Robben. Der einzige Unterschied war wohl, dass es im Paradies des Eisbären keine Inuit mit Jagdgewehren gab. Und im Paradies des Inuit keine hungrigen Eisbären.

Holly und Frida waren nun alleine im Bus. Der nächste Halt war Hollys Tür.

»Und was hast du dir gewünscht?«, fragte Frida.

Holly erzählte von ihren Eltern. Dass sie sich wünschte, wieder eine richtige Familie zu sein.

»Und wieso wart ihr im Leben keine mehr?«

»Mein Papa war immer traurig«, sagte Holly. »Und dann wurde meine Mutter auch traurig, wenn sie mit ihm war. Und dann waren beide traurig. Deshalb ist sie zu Uwe gegangen. Weil der lustig ist. Mit dem war sie dann nicht mehr traurig.«

Frida sah Holly an, als hätte sie gerade etwas sehr Merkwürdiges gesagt. »Du wünschst dir also, dass deine Eltern für immer traurig sind zusammen?«

»Du verstehst das nicht«, sagte Holly rasch. Aber dann fiel ihr auf, dass sie es selbst auch nicht so ganz verstand. Sie hatte sich das nie fertig überlegt.

»Meinst du, ich hab mir etwas Dummes gewünscht?«, fragte sie kleinlaut.

Frida schüttelte den Kopf. »Nein. Wenn du es magst, dass deine Eltern für alle Zeiten traurig sind, dann bestimmt nicht.«

»O je«, sagte Holly.

Und dann begann der Bus, langsamer zu fahren. Es war nicht mehr weit bis zu Hollys Tür. Gleich waren sie da. Holly versuchte, sich zu freuen. Sie wollte nicht an das denken, was Frida eben gesagt hatte. Es würde doch bestimmt schön werden. Sie hatte es sich ja auch schön gewünscht. Sie hatte sich immer vorgestellt, dass alle froh wären zusammen und keiner traurig. Und so würde es sein. Vielleicht machte Astrid mit Timi gleich einen Eisbecher mit heißen Beeren. Und Papa würde Witze erzählen.

Und dann würden sie alle zusammen lachen und auf dem Sofa im Wohnzimmer kuscheln. Holly wollte sich freuen. Aber sie wusste, dass etwas falsch war an dieser Freude. Etwas hatte sie vergessen. Und dann wusste sie auch, was: Wenn sie gleich hinter dieser Tür all ihre Wünsche erfüllt bekam, dann war es eben nur ihre Fantasie. Im richtigen Leben unten war aber gar nichts fantastisch. Da war Uwe und der traurige Papa und Timi, der zu klein war, um einen klugen Plan zu machen. Und selbst wenn sie alle hier oben in Hollys Himmel gleich ganz heiteitei zusammen glücklich würden, war es auf der Erde eben immer noch himmeltraurig. Bestimmt waren sie sogar untröstlich dort, weil jetzt ja auch noch Holly gestorben war. Das kam ja noch dazu.

Holly musste wieder an ihre Mutter denken.

»Ich liebe dich«, hatte Astrid gesagt. Und Holly hatte geantwortet: »Ich liebe dich kein bisschen.« Sie hatte das gesagt, um ein bisschen gemein zu sein. Im Streit. Aber natürlich wollte Holly nicht, dass ihre Mutter nun für immer mit dieser Gemeinheit leben musste. Und da freute sie sich plötzlich überhaupt nicht mehr auf ihr privates Paradies.

»Wieso kann man nicht einfach noch mal zurück zur Erde gehen?«

»Da müsstest du ein Engel sein«, sagte Frida.

Holly erstarrte. »Engel können zurück?«

»Klar. Die können fast alles.«

Holly knirschte mit den Zähnen. Wenn sie nervös war oder wenn sie fest nachdenken musste, passierte ihr das immer wieder. Die Zahnärztin hatte gesagt, dass sie damit aufhören solle. Weil das Knirschen nicht gut war für die Zähne. Aber es war eben gut fürs Nachdenken, fand Holly. Darum knirschte sie jetzt doch.

»Können Kinder auch Engel werden?«

»Eigentlich schon«, sagte Frida. »Aber es ist schwierig.«

Holly fühlte sich ganz elektrisch, so aufgeregt war sie plötzlich.

»Man muss eine besondere Schule besuchen«, erklärte Frida. »Und ich glaub, die wollen keine neuen Schüler mehr aufnehmen. Die Engel sind nicht besonders freundlich in letzter Zeit.«

Und wenn schon. Holly brauchte keine Freundlichkeit. Sie brauchte einen Plan. Und da war er. Sie musste es schaffen, an dieser Schule aufgenommen zu werden. Egal wie. Sie musste ein Engel werden. Wenn das der Weg war zurück zum verlorenen Leben, dann war es der Weg, den Holly gehen würde.

»Wir müssen es versuchen«, flüsterte sie.

Dann stand der Bus still. Die Tür öffnete sich leise.

»Wir sind da«, rief der Fahrer.

Niemand antwortete ihm.

»Hallo?« Er drehte sich langsam um. Der Bus war leer. Holly und Frida waren im letzten Moment über die

hinterste Sitzreihe geklettert und versteckten sich nun in einer Luke über dem Kofferraum. Frida hielt sich die Nase zu. Es stank nach Motorenöl und nach einem alten Fischbrötchen, das jemand im Kofferraum hatte liegen lassen. Aber das störte Holly nicht. Sie hielt sowieso den Atem an.

»Mädchen? Wo bist du denn?«, rief der Busfahrer. Er war schnaufend aufgestanden und ging jetzt langsam durch den Mittelgang. Er sah unter den Sitzen nach und in der Gepäckablage. Reihe für Reihe kam er weiter nach hinten, immer näher auf den Spalt zu, hinter dem Holly die Luft anhielt. Am Ende stand er direkt vor ihr. Holly konnte seinen Kaffeearatem riechen. Sie konnte jedes einzelne Haar seiner buschigen Augenbrauen erkennen. Und sie konnte sehen, dass er nachdachte. Eben war hier noch ein Mädchen gesessen. Er hatte ihr Ticket genommen, er war zu ihrer Tür gefahren. Sie konnte sich ja nicht in Luft aufgelöst haben. Holly hielt schon so lange die Luft an, dass ihr etwas schwummerig wurde. Aber der Busfahrer wollte einfach nicht weggehen. Er kam näher zum Spalt, hinter dem Holly und Frida kauerten. Noch näher.

»Gibt's ja nicht«, murmelte er.

Und dann drehte er sich um und ging wieder nach vorne zum Fahrersitz.

Holly schnappte nach Luft. Der Motor brummte. Dann fuhr der Bus endlich wieder los.

Frida deutete auf das kleine Fenster in der Heckklappe.

Durch die schmierige Scheibe konnte Holly jetzt ihre Tür sehen und das, was dahinter auf sie gewartet hätte. Sie erkannte ihr Wohnzimmer. Über den Esstisch und die Stühle war ein buntes Bettlaken gespannt. Wie ein Zirkuszelt. Und darunter schaute Timi hervor. Er trug einen Schlafanzug, aber sein Gesicht war geschminkt wie ein Tiger. Neben ihm erkannte Holly ihren Vater. Er kroch auf allen vieren auf dem Teppichboden herum.

Wahrscheinlich war ihm etwas runtergefallen, dachte sie. Vielleicht eine der Tabletten, die er nehmen musste gegen seine Traurigkeit. Holly hatte ihren Vater schon öfter so gesehen. Kurzsichtig, mit der Nase knapp über dem Boden wie ein müder Spürhund. Sie hatte manchmal befürchtet, er sei nicht ganz bei Trost. Aber nun fiel ihr ein, dass ihm nichts fehlen konnte. Nicht hinter dieser Tür. Hier brauchte ihr Vater keine Tabletten und auch keinen Trost. Er war auf allen vieren, um zu spielen. Er wartete darauf, dass Holly sich auf seinen Rücken setzte und auf ihm durchs Zimmer ritt. Holly hatte das immer geliebt. Aber nun war sie nicht im Zimmer bei ihrer Familie, sie war im Bus. Und der entfernte sich immer schneller. Das Zirkuszelt wurde kleiner. Timi war schon nicht mehr zu sehen. Und auch ihr Vater verschwand jetzt hinter dem Türrahmen. Holly sperrte ihre Augen weit auf, um bloß nicht zu blinzeln. Jeder Augenblick war kostbar. Sie drückte ihre Nase und die Handflächen gegen die Scheibe. Und dann erkannte sie im allerletzten Moment, kurz be-

vor der Bus um eine Kurve fuhr, ihre Mutter. Astrid stand am Wohnzimmerfenster. Sie hatte einen Stängel Zuckerrübe in der Hand und schien auf jemanden zu warten. Das war das Letzte, was Holly vom Zimmer sah.

Sie hatte Tränen in den Augen. Das kann passieren, wenn man so lange nicht blinzelt. Und wenn man sein erfülltes Glück sieht, das hinter einer Kurve verschwindet.

»War das deine Familie?«, fragte Frida.

Holly nickte.

»Die sehen nett aus.«

»Die sind auch nett«, sagte Holly leise. »Und sobald ich ein Engel bin, treffe ich sie wieder.«